

Die Künstlerbücher der Bernischen Kunstgesellschaft

Autor(en): **Kehrli, J.O.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **16 (1926)**

Heft 6

PDF erstellt am: **24.09.2024**

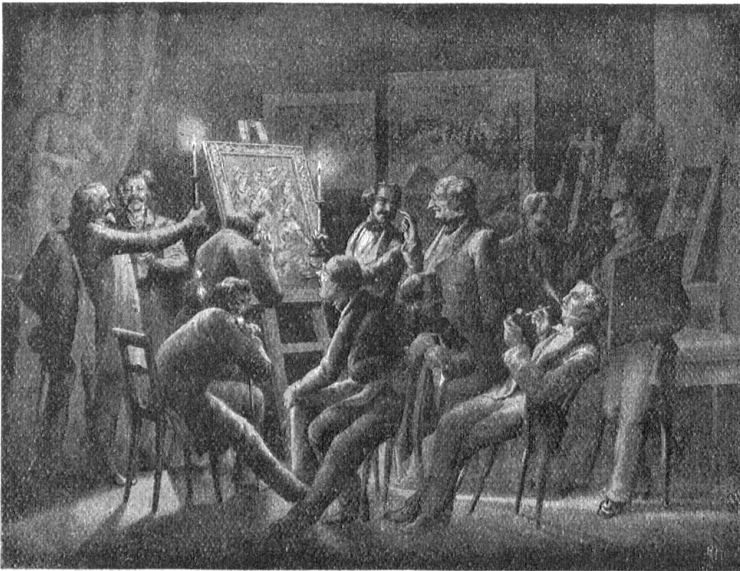
Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-634816>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



S. Lips 1864: Eine Kunstgesellschaftssitzung.
Zuszeichnung, Beitrag des Künstlers (Lithograph) in das Künstlerbuch.

Die Künstlerbücher der Bernischen Kunstgesellschaft.

I.

Im Berner Kunstmuseum werden zwei mächtige Folianten aufbewahrt, die ab und zu von einem Kunstfreunde, der um ihr Dasein weiß, eingesehen werden. Mit nicht geringer Kraftentfaltung werden sie auf einen breiten Tisch gelegt. Ihre Deckel sind mit Leinwandhüllen geschützt. Sorgfältig streifen wir sie ab, um vorerst die Einbände in Augenschein zu nehmen: Glanzlederbände werden sichtbar und entzücken den Kenner durch ihre schlichte, aber handwerklich einwandfrei ausgeführte Goldverzierung. Den Ornamenten nach zu schließen, ist der eine Band um 1830, der andere 20 oder 30 Jahre später entstanden. Leider sind uns die Namen der Buchbinder nicht bekannt.

Voller Ehrfurcht schlagen wir vorerst den ältern Band auf. Ein herrlich kalligraphiertes Titelblatt (von Joh. Gottl. Cramer in Bern) klärt uns über den Inhalt auf. Wir lesen: „Künstlerbuch von Bern. Eine Sammlung von Handzeichnungen. Zusammengetragen durch die Kunstlergesellschaft in Bern. Angefangen im Januar 1814.“

Je weiter wir nun in diesen Bänden blättern, um so klarer tritt uns der große Wert dieser Sammlung vor Augen. Wahrhaftig, es lohnt sich, ausführlicher darüber zu schreiben und weitere Kreise dafür zu interessieren, verkörpern sie doch ein schönes Stück bernischen Kunstgutes der letzten 150 Jahre. Sie sind gegenwärtig — mit vielen andern Blättern — im Kunstmuseum öffentlich ausgestellt.

Die Geschichte der Künstlerbücher der Bernischen Kunstgesellschaft hängt auf das engste mit der Geschichte dieser Gesellschaft zusammen. Bereits im Jahre 1799, also kurz nach dem Untergang des alten Bern, war in der Stadt Bern eine „Kunstlergesellschaft“ gegründet worden. Sie erfreute sich des Patronates des Ministers der schönen Künste und der Wissenschaften, Stapfers, Zehn Maler, worunter die Bürger Freudenberger, Sonnenschein, Rieter, Dunker, Biedermann und Bollmar, zwei Architekten (Stürler und Schneider), der Stempelschneider Fueter und der „Kunstliebhaber“ Sigmund Wagner waren ihre Gründer. Ihr Ziel war die Errichtung einer Kunstakademie, an der die bildende Kunst gelehrt und gelernt werden sollte. Trozdem alles einläßlich vorbereitet und die Lehrstellen verteilt waren, brach die Gründung noch im gleichen Jahre wieder in sich zusammen. „Die Verhältnisse waren — lesen

wir in der prächtigen Festschrift zur Feier des 100-jährigen Bestehens der Bernischen Kunstgesellschaft von Professor Weese und K. L. Born — noch nicht reif genug, um ihr ein Dasein zu sichern, die Zeiten zu schlecht, um das, was sie in der ersten Begeisterung unternommen wollte, zur Ausführung kommen zu lassen. Was aber dieser ersten Künstlergesellschaft immer zur besondern Ehre angerechnet werden soll, das ist ihre kunstfreundliche, patriotische Hingabe an ein schönes Ziel, man möchte sagen: ihre Politik der Tat. Wenn auch der erste Anlauf zu den gesteckten schönen Zielen mißlang: wir brauchen uns nicht zu wundern, wenn dieselben Männer, so weit der Tod sie noch nicht abberufen hatte, sich später zu ähnlichen Zielen wieder zusammenfanden.“

Das geschah im Jahre 1813 und zwar diesmal mit Erfolg. Aus der am 7. Brachmonat auf breiterer Grundlage gegründeten „Kunstlergesellschaft“ ist später der Bernische Kunstverein und noch später die Bernische Kunstgesellschaft hervorgegangen, die mithin heute auf ihr 113jähriges Bestehen zurückblicken kann und wie zur Zeit ihrer Gründung eine Vereinigung von Künstlern und Kunstfreunden ist. Die Gründer, unter denen wir neben Malern (H.

König, Lafond, Rieter, Sonnenschein u. a.) auch Kunstfreunde finden (so namentlich den ersten Präsidenten, den Philosophieprofessor Joh. Rud. W yß, den Dichter unseres „Kusst du mein Vaterland“), hatten sich zum Zweck gesetzt, „die frohe Mitteilung und Unterhaltung über alle Gegenstände der Kunst, möglichst tätige Beförderung derselben und geselliges Vergnügen.“ Nach den Statuten, oder wie man damals sagte, nach dem „Grundgesetz“ (weich' prächtiges Wort neben unserem farblosen von heute) war jedes Mitglied verpflichtet, in das „sogenannte Künstlerbuch der Gesellschaft einen durch zwei Dritteile der Anwesenden genehmigten Beitrag zu stiften.“ „Das Künstlerbuch — heißt es weiter in dem „Grundgesetz“ — soll einzig ausgezeichnete Arbeiten im Fache der Zeichnungen von geschätzten Künstlern, vorzüglich aber S c h w e i z e r n, enthalten. Sobald das Künstlerbuch einen beträchtlichen Realwert erhalten, das heißt fünf und zwanzig geschilderliche Beiträge zählen wird, soll es als unveräußerliches Eigen-



Albert Anker: Studienkopf.
(Aus dem Künstlerbuch der Bernischen Kunstgesellschaft.)

tu m der Gesellschaft angesehen und deswegen unter keinem Vorwande mehr in seine einzelnen Bestandteile aufgelöst und verteilt werden.“

Dieses Gebot ist im Laufe der Jahrzehnte getreulich befolgt worden, wengleich mehr denn einmal der Wunsch laut geworden ist, die Bände auseinander zu nehmen, um Blatt für Blatt einzeln ausstellen zu können. Aus Gründen der Pietät hat man aber dies unterlassen und wird es auch in Zukunft so halten.

Die Sorge um die Erhaltung und Mehrung des Künstlerbuches war lange Zeit eine der wichtigsten Angelegenheiten der jungen Gesellschaft. Jedes neue Blatt wurde freudig begrüßt, besprochen und im Protokoll vermerkt. Der Besitz dieser kleinen Sammlung wurde — wie Professor Weese sich in der erwähnten Festschrift witzig ausdrückt — der Gral dieser Ritter vom Geiste.

Heute, nach hundert Jahren, ist uns der Besitz dieser Sammlung nicht minder wertvoll. Sie vermittelt uns zwar keinen vollständigen, aber doch schönen Ueberblick der Kunst Berns von der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts bis gegen 1870. Das 18. Jahrhundert ist u. a. mit Blättern von Freudenberger, Aberli, Duncker, Gehner und Biedermann vertreten. Aus der Zeit der Helvetik sind sieben durchwegs schöne Arbeiten des schon damals beliebten Niklaus Friedrich König hervorzuheben. Heinrich Rieter, der Winterthurer, steht nicht minder gut da. Besonderer Erwähnung verdient die letzte, unvollendete Zeichnung seiner Hand, einen Barkeingang darstellend. Die Figuren waren von Freudenberger gezeichnet worden, wie es überhaupt in jener Zeit häufig vorkam, daß ein Meister die Landschaft und ein anderer die dazu passenden Figuren zeichnete. Von *Mind*, dem „Kazensraffael“, wie er gelegentlich immer noch mit ungerechtfertigter Ueberschätzung genannt wird, finden wir nicht weniger als neun Arbeiten, meistens Kazensstudien, dann aber auch ein erstaunlich gut gezeichnetes Porträt von Freudenberger nach einem Original von König, das seinerseits wieder auf ein heute verschollenes Selbstporträt Freudenbergers zurückgeführt wird. Es folgen Vater *Lory* und *Kaspar Wolf* mit Landschaftsstudien. Professor *Sonnenschein*, der Bildhauer, weist sich mit einer korrekten Kohlezeichnung über sein Können aus. Besonderes Interesse erwecken die Arbeiten des Holländers *Recco* aus Amsterdam, von dem wir wissen, daß er sich anfangs des 19. Jahrhunderts in Bern aufgehalten hat. Nicht weniger als drei Federzeichnungen von *Hans Solbein* dem Jüngern wurden ins Künstlerbuch gestiftet. Ob sie von der Hand des Meisters selbst stammen, ist allerdings sehr fraglich, bei zweien sogar unwahrscheinlich. Anspruch auf *Nechttheit* kann dagegen eine reizende Bleistiftzeichnung „*Anna Wafer*“ aus dem Jahre 1676 von *Jos. Werner* machen.

Der zweite Band des „Künstlerbuches“ weist, wie sein etwa dreißig Jahre jüngerer Bruder, ebenfalls Namen von



William Moritz, (1783 - 1855), jun. 1850. Politik in der Küche.
 Auf dem Original ist der Titel der Zeitung deutlich lesbar: Le représentant du peuple.
 Aus dem Künstlerbuch der Bernischen Kunstgesellschaft.

noch immer nicht nach Gebühr gewürdigt wird. *Dietler*, *Karl Girardet* und *Rudolf Volmar*, um nur einige zu nennen, sind ebenfalls gut vertreten.

Die jedem Mitglied auferlegte Verpflichtung, einen Beitrag ins Künstlerbuch zu stiften, brachte begreiflicherweise mancherlei Unzukömmlichkeiten mit sich. Viele Mitglieder, nicht zuletzt die Künstler selbst, waren mit ihren Beiträgen im Rückstande und mußten wiederholt und sehr oft ohne Erfolg gemahnt werden. Mit der Zeit stieß die Erfüllung der Bedingung auf so große Schwierigkeiten, daß sie fallen gelassen werden mußte, nicht zuletzt auch im Interesse der Werbung neuer Mitglieder. 1867 wurde der Beschluß gefaßt. Mit diesem Jahr nehmen denn die „Künstlerbücher“ ein vorläufiges Ende. Zu bedauern ist, daß man nicht versucht hat, sie auf dem Wege der Freiwilligkeit fortzusetzen.

Diese Unterlassung ist für den Kunstbesitz unseres Museums umso empfindlicher, weil ihm von nun an für nahezu fünfzig Jahre eine den alten Künstlerbüchern entsprechende Sammlung von Handzeichnungen fehlt. Zum Glück war man sonst eifrig um die Mehrung des Kunstbesitzes besorgt, und es ist ein nicht zu unterschätzendes Verdienst der Bernischen Kunstgesellschaft, wenn sie durch Ankäufe zur Aneignung unserer, im Verhältnis zu andern Museen kleinen, aber doch recht sehenswerten Bildersammlung des im Jahre 1878 eingeweihten Kunstmuseums beitrug.

Wie der Gedanke der „Künstlerbücher“ später, im 20. Jahrhundert, wieder neu auflebte, soll noch in einem zweiten Aufsatz gezeigt werden. Dr. J. O. Kehrl.



Altes Signet der Bernischen Kunstgesellschaft.

Klang auf: *Albert Anker*, dieser geniale Zeichner, ist mit zwei Bleistiftzeichnungen vertreten (die eine ist hier abgebildet, vergl. S. 84), ebenso *Friedr. Walthard*, der leider

Sierjeele.

Christian Brunner kehrte vom Markte heim und bestrebte sich, den steilen Weg zu seinem Bergheimwesen unter die Füße zu zwingen. Das war eine saure Arbeit, und er hätte diese nicht bei der drückenden Nachmittagshitze und seiner Meinung nach viel zu früh unternommen, wenn ihn nicht der Staudenschwandbuecher vorzeitig aus der Sagginte weggeärgert hätte. Dieser Buecher! Wenn er, *Christian Brunner*, schon am Mittag die genossenen Halbliter zu spüren begann, ging das den unabtreiblichen *Neckpinsel* etwas an? Er mußte mehrere Male stillstehen, damit er seinen Flächen besser Luft machen konnte. Und oben, wo die aus Rohholz und aufgeschütteter Erde angelegte Treppe zum Waldrand hinaufführte, mußte er sich ein letztes Mal *Neckenschaft* ablegen. Der Staudenschwändler sollte sich nur nicht